In Lemberg
Kostet das Blatt mit Zustellung ins Haus:
ganzjährig . . 3.—
halbjährig . . 1.50
vierteljährig . . —.75

In Oesterreich-Ungarn kostet das Blatt:
Bis zum Postamte 3.—
Mit Zust. ins Haus 3.50

Einzelne Nummer 15 kr
Vereins-Mitglieder zahlen für die Zustellung in das Haus jährlich 50 kr.



Organ des Vereines
SCHOMER ISRAEL
(Erscheint zweimal im Monate.)

Im Ausland
ganzjährig
Deutschland 7 Mark
Russland . . 3 Sr Rbl.
Frankreich 8 Frncs
Nach Amerika 2½ Dlr

Annoncen-Aufträge sowie deren Gebühren wolle man gefälligst an unseren Buchdrucker Herrn Ch. Rohatyn, welcher Eigenthümer der Annoncen-Abtheilung ist, senden
Die Petitzeile wird mit 10 kr. berechnet.
Beilagen nach Uebereinkommen.

Nr. 17 Lemberg, am 15 September 1896 XXIX. Jahrgang

Inhalt

Ueber die Bedeutung der jüdischen Fest- und Bußetage.

V.

Neujahr und Jom-Kipur.

Nietzsche sagt, daß die Welt trunken war, bis Sokrates sie Nüchternheit lehrte. Mit mehr Berechtigung läßt sich dies vom Judenthum behaupten. Das Judenthum trat in die Welt wie der Nüchterne unter Trunkene. Leidenschaftstrunken, triebtrunken lebten die Semiten Vorderasiens, naturtrunken waren Aegypter und Indier, schönheitstrunken die Griechen. In diesen Religionen lebt der Mensch hypnotisirt den Wandel und die Zuckungen des Naturleibes mit. Kein Wunder, daß dort die Künste, Architektonik und Poesie erblühten. Trunkenheit in holdem Wahnsinn sucht und schafft eine schönere Welt, sie sieht alles heller und bunter gefärbt, sie erfindet und dichtet, sie schwärmt und jubilirt. Für solchen Sinn ist die Natur fröhlich belebt, in der rieselnden Quelle, im rauschenden Bach sieht er die liebliche Nymphe, über den Wolken im Sturm und Donner hört er den zürnenden Jupiter, im Aufeinanderprallen der blutig ringenden Heere sieht er den Kriegsgott zwischen den Kämpfenden dahineilen. Bei der Geburt des Menschen sieht er Götter und Dämone geheimnißvoll mitwirken.

Summe und Fazit von diesem Meer von Schönheit ist Genuß und Freude für die hervorragenden vom Glück Begünstigten, für die Uebermenschen. Allein die große Masse verbleibt in Noth und Elend. Die Götter kennen nicht Recht noch Erbarmen, die Wenigen begünstigen sie, die große Masse zertreten sie. Für Unglück und Krankheit haben sie kein Labsal, sie sind kalt und unnahbar.

Da kam der Mosaismus und Jesajismus als Gottesbotschaft für die mit Mühsal Beladenen, für die Millionen der Unglücklichen, Armen und Unterdrückten, denen die Trunkenheit und Hypnose nichts bieten konnten als ein qualvolles trauriges Erwachen. Und sie erwachten und sahen sich in Nacht und Finsterniß und Verzweiflung, zertreten von Tyrannen, gepeinigt von den Mächtigen und Starken, eine Helotenheerde in Staat und Gesellschaft. Und sieh da, sie überließen sich nicht mehr der Trunkenheit, gleichgiltig wurde ihnen ebenso der Jubel wie das Gestöhne der Naturmächte. Der einzige wahre Gott war ihnen erschienen, der Gott der Gerechtigkeit, der Herzen und Nieren prüft, der Gott für alle Menschen, für alle Völker, für alle Klassen, für Glückliche und Unglückliche, für Reiche und Arme, der Gott, der belohnt und bestraft bis ins späte Glied. Was ist der Glanz der Schönheit gegen das Glück der Gerechtigkeit, was ist der goldige Schimmer des Sonnenaufganges, der rothe Purpur der Abendröthe, was ist Donner und Blitz gegen Gott, der dies alles gemacht und erschaffen als Schemel seiner Füße, der dies alles einheitlich leitet und beherrscht, dem Menschen zum Guten oder zum Bösen, nach Gerechtigkeit, nach Verdienst und Schuld. Gott ist nicht im Sturm und Gewitter, sondern im Herzen des Menschen.

Heiligung des Menschen und Gerechtigkeit für Alle, dies ist das Wesen des Judenthums und dies verkündet in flammenden Worten das Neujahrsfest und der Versöhnungstag. Daher ist das Judenthum ebenso eine Religion des Individuums wie eine Religion für Staat und Gesellschaft. Das Judenthum hat zuerst in der Welt sociale Gerechtigkeit, Gleichheit aller Menschen vor Gott und vor menschlicher Gewalt, Mitleid mit der Kreatur verkündet. Darum wird das Judenthum jetzt wieder wie einst von der Roheit, vom Kastengeist angefeindet und verfolgt, und jetzt wie einst finden die Verfolger Beifall bei der wahnbethörten Menge, die in die Geisteknechtschaft der Reaktion freiwillig rennt.

Nicht nur die Gerechtigkeit hat das Judenthum der Welt gegeben, sondern auch die sittliche Befreiung und Erlösung. Die Gerechtigkeit führt nicht zur Vernichtung des Schuldigen, wie im Orient und in Hellas. Buße und Gebet führt zur Besserung und zur Erlösung, aber nicht romantische Schwärmerei, nicht asketische Andacht, sondern praktisches, prosaisches Wohlthun. Arbeit im Dienste der Menschheit bringt Besserung und

Erlösung. והשובה, והסבר, וצדקה מעבירין את רוע הגזירה. Also stets und in Allem ist der sociale Zweck und das sittliche Ziel angestrebt.

Ein Wort zur Zeit.

Die vollständige, durchgreifende Gleichstellung einer durch besondere Merkmale gekennzeichneten Minorität eines Gemeinwesens, verpflichtet dieselbe stillschweigend zur Verzichtleistung auf jede ihrer Ueberlegenheiten, gegenüber der mit ihr Eins gewordenen Majorität. Mit anderen Worten: wenn einem Volksstamme in einem Staate alle Existenzbedingungen ausnahms- und rückhaltslos gewährt sind und von Niemandem streitig gemacht werden, so soll er billigerweise, um die anderen Stämme nicht zu überfliegeln, auch manche Schwächen derselben sich aneignen, wenn sie keine Laster sind.

Wären also für die Juden, da wo ihre Gleichberechtigung ausgesprochen ist, auch thatsächlich alle Schranken gefallen, ständen ihnen wirklich alle Thore und Thüren zu allen Erwerbsquellen so weit offen wie allen anderen Staatsangehörigen, so wäre es unbillig unser Leben anders einzurichten, anspruchsloser, sparsamer, ernster zu sein, als unsere Mitbürger christlichen Glaubens. Gleicher Zufluß erheischt gleichen Abfluß; sonst erfolgen Stauungen und Ueberschwemmung. Wir wären beinahe moralisch verpflichtet unmoralisch zu sein und jener fanathische Rabbiner, in dessen Gehirn einst Genie und Irrsinn Grenzstreitigkeiten hatten, wäre vielleicht von seinem Standpunkte berechtigt gewesen, die Emancipation als Unheil zu beklagen.

Aber Gemach! das Unheil ist noch nicht so groß. Noch sind die Schranken nicht gefallen, noch sind alle Wege und Stege uns versperrt und verrammelt. Noch sind alle Eingangspforten der autonomen Behörden uns verschlossen und bilden im Staatsdienste die untersten Rangklassen unsere Ghettos. Noch fließen von den großen breiten Strömen der Staats-Landes- und Ortseinnahmen, in welche sich auch unsere Bäche reichlich ergießen, nur wenige Tropfen zu uns zurück und noch sind uns weder die Gesellschaftskreise noch die Herzen unserer christlichen Mitbürger aufgethan. Noch stehen wir vor all dem Bollwerke des Vorurtheils, vor all den Schranken des Mittelalters, vor all den geschloßenen Thüren aussichtslos da. Und doch regeln viele unter uns ihre Lebensweise nach denjenigen, denen Alles zu Gebote steht!

Unsere unglücklichen Vorfahren in Spanien haben sich dasselbe zu Schulden kommen lassen. Vor vierhundert Jahren klagt der berühmte Arzt und Geschichtsschreiber Salomon Ibn Wirga, nach Aufzeichnungen seines Großvaters, der die Glanzperiode seiner Glaubensgenossen auf der pyrenäischen Halbinsel miterlebt und ihre Vertreibung miterlitten hatte, über den Hochmuth und den Luxus derselben, welche er als den Urquell all der Torturen und Verfolgungen bezeichnet. Sind heutzutage die bösen Leidenschaften der beutelustigen Volksverführer verglimmt? Ist jetzt der Pöbel erleuchteter? Sind die fanatischen Torquemadas ausgestorben? Standen die jüdischen Zeitgenoßen des Minister Don Isaac Abarbanel auf schwankenderem Boden als wir?

Wir wollen Niemandem bange machen. Wurde doch zur Zeit des Opfertempels, der Hohepriester ermahnt, am Versöhnungstage sein Gebet abzukürzen, um beim Volke den Verdacht nicht wachzurufen, daß er böse Vorahnungen habe. Dennoch können wir den Mahnruf zur „Einkehr" am „Sabbat des Einkehrs" nicht unterdrücken.

Ein genialer Novellist läßt seinen Helden Alles mit dem Rechenstifte in der Hand ermessen. Alles, Alles, die Achtung, die Liebe, die Freundschaft und ihre Gegensetze, sind ihm Rechenexempel. Erwägen auch wir unsere Lage mit der unerbittlichen Logik der Aritmetik. Wir bilden einen bestimmten Perzentsatz des Staates, hierzulande sogar einen bedeutenden, fast zehn Perzent der Gesammtbevölkerung. Darnach leisten wir die Blutsteuer und ungefähr darnach die Staats-Landes- und Ortssteuern. Staat, Land und Ortschaften behalten Nichts von Alledem. Sie geben ehrlich Alles an Staatsbürger zurück, als Entgelt für und zur Erhaltung der der Gesammtheit geweiheten Kräfte derselben. Welchen Perzentsatz der Kraftwiedmung nehmen aber Staat, Land und Heimatsort von uns in Anspruch? Und welchen Perzentsatz aus dem immer sich leerenden und immer sich nachfüllenden Säckel des Staates, des Landes und der Ortschaften fließt in unseren knurrenden Magen zurück? Gewiß nicht der zehnte Theil im Verhältniße zu unserer Anzahl und Steuerleistungen.

Außerdem sind wir vom Urquell der leiblichen Sättigung von der nährenden Brust der Mutter-Erde entfernt. Jahrhunderte der Unduldung haben unsere breite Volksschichten vom Ackerbaue verdrängt und in die Städte zusammengepfercht. Pflug und Sense, die Ideale unserer Propheten als Metamorphosen der Kanone und des Schwertes, unsere einstigen Hauptwerkzeuge, wurden uns entfremdet und die sonnengebräunten Gesichter bleichten im engen Ghetto. Die Ghettothore werden scheinbar geöffnet, aber auf Schritt und Tritt werden uns Steine des Anstoßes in den Weg gelegt. Doppelte Rasttage werden unseren Handelstreibenden aufoctroirt, der jüdische Sabbat von der Religion, der Sonntag vom Staate. Associationen werden gebildet, um den Handel, den einzigen Lebensnerv der Juden, zu unterbinden. Dazu von vielen Seiten der Ruf: „kaufet nicht bei Juden!"

Müssen wir nicht mit all diesen Factoren rechnen? Müssen wir nicht uns Selbstbeschränkungen auferlegen? Sind wir unter solchen Umständen nicht gehalten dem Luxus und dem Wohlleben zu entsagen, obwohl dieselben Culturförderer sind und im Dienste der Kunst und des gewerblichen Fortschrittes stehen? Dürfen selbst diejenigen unter uns, welche mit Glücksgütern gesegnet sind, sich im Verbrauch derselben mit ihresgleichen christlicher Confession messen, für dern Nachkommenschaft, Verwandschaft und Glaubensgenossen alle Quellen des Lebens reichlich sprudeln, während sie für unsere Nachkommen, Verwandten und Glaubensgenossen keinerlei Labung bieten?

Der Versöhnungstag nahet! Den Rechenstift des heutigen Novellisten drückte schon vor vielen Jahrhunderten der Merthyrer R. Amnon in die Hand jedes Juden für diesen Tag. „Es wird gezählt und gerechnet und die Handzeichnung jedes „Menschen ist da, und das Notizbuch wird aufgeschlagen und es „liest sich von selbst." Ja, das Facit unseres Existenzrechenexempels ergibt sich von selbst. Es lautet: Anspruchslosigkeit, Sparsamkeit und Ernst; dieses nachzurechnen empfehlen wir unseren Lesern für die Stunden des Insichgehens an dem „langen Tage".

M. S. G.

Der jüdische Deutschmeister.

In der Woche des Deutschmeisterjubels hat in Wien die Ehrfurcht, welche man bekanntlich dem Alter schuldet, in einer ganz bestimmten Färbung besonders florirt. Die Ehrfurcht vor den alten Deutschmeistern. Wo sie sich zeigten, wurden sie bejubelt und acclamirt, bewirthet und fetirt. Herr Strobach stellte ihnen eine Galacarosse aus dem Rathhause zur Verfügung und Herr Lueger drückte jedem Einzelnen die Hand. Man suchte sie in allen Ecken und an allen Enden zusammen, die alten Deutschmeister. Natürlich die, welche vor dem Feind gestanden waren, hatten den Vorzug. Herr Strobach, der selbst decorirt ist, weiß den Werth der Kriegsmedaille zu schätzen und er hat sich vielleicht sogar gesagt, daß man zum russischen Annen-Orden auf viel leichtere und bequemere Weise gelangt, als zu jener Decoration, die auf der Brust der alten Deutschmeister prangt.

Als die Deutchmeisterfeste, bei denen, wie das „Deusche Volksblatt" behauptet, die christliche Bevölkerung beinahe

ganz unter sich war, vorübergerauscht waren, da veröffentlichte eine liberale Zeitung den Abschied eines 70jährigen Deutschmeisters, eines Mannes, der ebenfalls die Kriegsmedaille trägt, beinahe zehn Jahre bei den Deutschmeistern stand und es von seinem Commandanten bescheinigt erhalten hatte, daß er treu, redlich und tapfer gedient habe.

Von Herrn Ignaz Fischer aus Neu-Raußnitz haben wir in den antisemitischen Blättern nichts gelesen. Herr Ignaz Fischer saß nicht in der Strohbach'schen Prunkequipage. Er hatte sich nicht vorgedrängt und nicht auf sich aufmerksam gemacht, und gesucht hatte man ihn nicht.

Warum nicht?

Warum ließ man sich einen Deutschmeister mit 70 Jahren und einer Kriegsmedaille entgehen?

Da müssen wir doch eine Stelle aus dem Abschied des Herrn Ignaz Fischer hiehersetzen, eine lehrreiche Stelle, die Manches zu denken gibt, Jenen wenigstens, die denken wollen. Sie lautet:

„Hoch- und Deutschmeister 4. Infanterieregiment. Reservestand.

Vorzeiger dieses Abschiedes, der Oesterreichische k. k. Grenadier Ignaz Fischer, gebürtig von Neu-Raußnitz in Mähren, 29 Jahre alt, israelitischer Religion, ledigen Standes, Schneiderprofession, hat bei dem Oesterreichischen k. k. 4. Linien-Infanterie-Regimente durch neun Jahre, sieben Monate, sechsundzwanzig Tage als Gemeiner und Grenadier treu, redlich und tapfer gedient."

Die „christliche Bevölkerung" war also, wenn man dem gewiß glaubhaften „Deuschen Volksblatt" trauen darf, zwar bei den Deutschmeisterfesten unter sich, aber nicht bei den Deutschmeisterkämpfen; nur als Freibier, nicht auch als Blut in Strömen floß, nur als es sich um Schweinenfleisch und Apfelstrudel, nicht auch, als sich um Kugeln und Granatsplitter handelte.

Herr Ignaz Fischer aus Neu-Raußnitz hat noch manchen Gefährten. Aber gerade sein Fall spricht eine deutliche Sprache, er erzählt von antisemitischer Objectivität und jüdischer Aufdringlichkeit.

Seit Wochen posaunen die antisemitischen Parteiwische das Deutschmeisterfest gewissermaßen als echte, rechte Parteiveranstaltung in die Welt hinaus. Das Blatt des Herrn Vergani spielt sich als Amtsblatt von Hoch und Nieder auf und die Luegers und Strobachs escamotirten mit bewährter Taschenspielerfertigkeit die prächtige Gelegenheit, den Jubel des Patriotismus und der dynastischen Treue auf sich selbst indossiren zu lassen.

Die maßgebenden Factoren sind dermalen bereits gegen solch' frevles Beginnen machtlos, sie vermögen es nicht zu hindern, daß Dr. Lueger durch die Reihen der Deutschmeister schreitet und sich bejubeln läßt, als wäre er ein siegreicher Heerführer. Bei solchen Gelegenheiten kann man die „christliche Bevölkerung" leicht unter sich lassen. Aber gegen die freche Lüge soll Protest erhoben werden, daß dies auch in den Tagen der Gefahr so sei, wo ernstere Aufgaben bestehen, als „Hoch Lueger!" zu rufen und Schweinebraten zu essen.

Und so peinlich es den Machthabern im Rathhause in die Ohren klingen mag, es läßt sich die Thatsache nicht aus der Welt schaffen:

Der Herr Ignaz Fischer aus Neu-Raußnitz in Mähren ist ein „Wiener Edelknabe". Und er verdient diesen Titel vielleicht eher, wie mancher antisemitische Gemeinderath, der im Festausschuß saß und in Ermanglung der Kriegsmedaille mit dem blechernen Festabzeichen paradirte.

(Oest. Wochenschr.)

Pflichten jüdischer Eltern gegen ihre Kinder

von der Zeit, als diese sprechen können, bis zu ihrem Austreten aus der Volks- eventuell aus der Mittelschule. Nach den Lehren der Bibel und des Talmud, nebst Parallelstellen aus Schriften moderner Pädagogen, von

Israel Singer, Religionsprof. am Obergymnastum zu S. A. Ujhely

(Nachdruck verboten).

23. Kapitel.

Von der Pflicht der Eltern ihre Kinder zu einer nützlichen und ehrenhaften Lebensbeschäftigung — zur Berufsarbeit — zu erziehen und frühzeitig zu gewöhnen.

Mein Sohn, wenn du nicht läufst, wirst du nichts erreichen und wenn du nicht suchst, wirst du nichts finden (Ben-Sirah (11. 12).

Je mehr der Mensch — so auch der heranwachsende Jüngling — sich seiner Menschenwürde, nämlich seiner religiös-sittlichen und intellektuellen Anlagen, so auch deren Fortbildungsfähigkeiten bewußt wird und selbe zu schätzen und zu benützen weiß, desto mehr wird er emsig streben, sich seine nöthigen Lebens-Erhaltungsmittel durch freiwillige, wenn auch mühsame Arbeit auf ehrenhafte Weise zu erwerben, um nicht von beschämendem und entwürdigendem „Betteln" — Almosen — oder von unehrlich angeeignetem Gute — wie die Raubthiere — sein Leben fristen zu müssen, wodurch der Mensch sich zu den vernunftlosen Thieren herabwürdigt, wie weiter näher erklärt wird.

Diese heilige Pflicht ist aus nachfolgenden Bibel- und Talmudstellen genügend zu ersehen.

1. Gott setzte den Adam im Garten Eden, um ihn zu bearbeiten und zu bewahren (Gen. 2. 15). Adam aß nichts, bevor er gearbeitet hat (Abboth d. Rabbi Nathan 11. Capitel).

2. Sechs Tage arbeite, aber am siebenten Tage ist Ruhetag (Exod. 20. 9—10).

3. Die sechstägige Arbeit ist ebenso heilige Pflicht, wie die Ruhe am 7. Tage, deshalb soll der Mensch die Arbeit lieben (Abo. d. R. Nath. 11 Cap.).

4. Wenn du vom mühsamen Erwerbe deiner Hände lebst, heil und wohl dir (Psalm 128. 2). Hiezu sagt der Talmud (Chulin 44). Heil dir in diesem Leben und wohl dir im Jenseits.

5. Gott wird dich segnen in deinem Handwerke, was du thun wirst (Deut. 4. 29) Nur, wenn der Mensch selber redlich thätig ist, dann segnet ihn Gott, aber nicht, wenn er, ohne zu arbeiten, müßig auf Gott vertraut. Dies ist übrigens eine sundhafte Versuchung Gottes. Versuchet nicht den Ewigen, euren Gott (Deut. 6. 16. Jalkut I. 690).

6. Wenn ich nicht für mich bin — arbeite — wer soll für mich sein. (Ab. 1. 4).

Als Gott zu Adam sprach: Dornen und Disteln soll sie — die Erde — dir sprießen lassen und du sollst das Gras des Feldes essen (Gen. 3. 18) — ohne zu arbeiten — da rief er wehmüthig aus: „Soll ich denn mit dem Esel oder mit dem Ochsen aus einer Krippe essen? Aber als Gott zu ihm sprach: Im Schweiße deines Angesichtes — durch mühsame Arbeit — sollst du Brot essen" (Ibid), da ward er beruhigt (Jalkut I. 32), denn hierin sah er — mit Recht — seinen großen Vorzug gegen die vernunftlosen Thiere, die der Mensch durch seine nützliche Arbeit beherrschen kann.

8. Du — Gott — machst ihn — den Menschen — zum Herrscher über die Werke deiner Hände. Alles legst du ihm zu Füßen (Psalm 8. 7).

9. Der Faule spricht: „Ein Schakal ist auf dem Wege, ein Löwe auf den Straßen (weil er das Zimmer nicht verlassen will). Wie die Thür sich um ihre Angel dreht, so dreht sich der Faule auf seinem Bette. Hat der Faule seine Hand in die Schüssel gethan, ist er müde, sie in seinen Mund zurück zu führen (Spr. Sal. 26., 13., 16).

10 Er — Gott — belehrte uns mehr als das Vieh des Feldes und machte uns klüger als das Geflügel des Himmels (Ijob 35. 11). d. h. Gott hat uns mit solchen Anlagen und Fähigkeiten versehen, durch deren Benützung wir uns unsere nöthigen Erhaltungsmittel auf ehrenhaftere Weise, als vernunftlose Thiere erwerben können.

11. Rabbi Simon ben Eleasar sagte: „Ich sah niemals einen Hirschen als „Dörrer“ (seiner Nahrung für den Winter), auch keinen Löwen als Lastträger (trotz seiner Stärke), auch keinen Fuchsen als Gewölber (trotz seiner Schlauheit), obwohl diese Alle erschaffen worden sind, mir zu dienen, so ernähren sie sich doch ohne Mühe; und ich, der ich erschaffen bin, um meinem Schöpfer zu dienen, sollte mich noch eher (als die Waldthiere) ohne Mühe ernähren. Aber ich hatte übel gethan und habe meine Nahrung verringert. — Jetzt ist es eben ein Heil für mich, meinen Bedarf durch schwere Arbeit zu erwerben (Kid. 8).

Die redliche, mühsame Arbeit ist ein sehr wichtiges und geeignetes Mittel zur Entwicklung, zur pflichtgemäßen Fortbildung und möglichster Vervollkommung unserer physischen und intellektuellen Anlagen und Fähigkeiten zur Ehre Gottes, zu unserer, wie auch zu unserer Nebenmenschen Nutzen und Wohle, was den vernunftlosen Thieren unmöglich ist. Wer nicht arbeitet, der kann seine göttliche Bestimmung nicht erreichen.

12. Liebe die Arbeit und hasse die Herrschaft Abboth 1. 10).

13. Groß ist die Arbeit, denn sie ehrt ihren Besitzer (Baba-Bathra 110).

14. Müßiggang führt zur Unzucht und Geistesverwirrung (Ketub. 59).

Der redliche Arbeiter zum Nutzen der Menschheit zeigt sich als würdiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft, die zusammen eine große Kette bildet und dazu erschaffen wurde um sich gegenseitig durch Hilfeleistung zu ergänzen (Broch. 6).

16. Wenn ich nur für mich selber bin, was bin ich? (Ab. 1. 14).

17. Selbst wenn wir den Ertrag unserer Arbeit nicht benöthigen, oder auch in Folge unseres Alters ihn nicht mehr benützen können werden, so sollen wir doch zum Nutzen unserer Menschenbrüder arbeiten, so wie sie für uns gearbeitet haben, hiedurch machen wir uns unsterblich und bleiben in gutem Andenken (Maleachi 2 10. und Midrasch R. zu Pred. 2).

18. Die Rabbinen zu Jabneh — einer Stadt im Westen Palästina's, wo Rabbi Jochanan ben Sakkai im Jahre 40 der g. Zeitrechnung eine Schule errichtete — pflegte zu sagen: „Ich bin ein Geschöpf Gottes, ebenso ist dies mein Nebenmensch, der Mindergelehrte, ich verrichte meine Arbeit in der Stadt, er arbeitet auf dem Felde; ich bereite mich morgens zu meiner Arbeit, auch er bereitet sich morgens zu seiner Arbeit, so wenig er mir es gleich thun kann, so wenig kann ich es ihm gleich thun; wenn ich noch so großes leiste, so darf ich doch darauf nicht stolz sein, denn es steht geschrieben: Der Eine leistet viel, der Andere wenig, wenn nur ihre Absicht zur Ehre Gottes ist (Broch. 17).

19. Ein Sklave sprach zu dem obgenannten Lehrer folgendermaßen: Ich bin so groß, wie du und leiste soviel, wie du; du widmest deine Kraft dem Heile der Gesammtheit, auch meine Arbeit fördert das Wohl der Menschheit. Ich werfe Gräber aus, halte rein die Brunnen und du kannst dem Einen diese oder jene Quelle zum Trinken, diesen oder jenen Graben zum Baden anweisen. Der große Rabbi gab dem Sklaven Recht (Midr. zu Pred. . 17)

20. Einem redlichen und fleißigen Sklaven soll man bei seinem Tode als Trauerrede nachsagen: „Er war ein guter und treuer Mann, und lebte vom Erwerbe seiner Hände.“ Dasselbe soll man eventuell auch einem freien Manne nachsagen (Broch. 16).

21. Einem weisen Knecht müssen Freigeborene dienen; ein vernünftiger Herr wird belehrt und murrt nicht.

22. Sei nicht faul zur Zeit der Arbeit und thu nicht vornehm zur Zeit der Noth (Ben-Sirah 10. 30, 31).

Aehnlich lauten die Ansichten der Pädagogen anderer Confessionen.

1. Kinder durch Beschäftigung bei gutem Muthe und in froher Stimmung zu erhalten, gehört zu den wichtigsten Bestrebungen der Erziehung (Niemayer).

2. „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Dieses Sprüchlein sollte über jeder Thür, jeder Familienstube stehen. Thätigkeit ist in vielfacher Beziehung der Keim alles häuslichen Friedens; nur in einem Hause, wo Fleiß heimisch ist, können Liebe und Treue auf die Dauer wohnen. Gewöhnung an Thätigkeit ist die Grundlage einer guten Erziehung (Julie Burow).

3. Es ist besser das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering zu halten (Göthe).

Einige einschlägige Sprüchwörter:

1. Arbeit ist bei Armuth gut. 2 Arbeit ist des Ruhmes Mutter 3. Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht. 4. Dem Arbeiter hilft Gott. 5. Arbeiten bringt Brot. Faulenzen Hungersnoth. 6. Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes.

In diesem Kapitel haben wir von Seiten der Bibel und des Talmud die Pflicht der Arbeit und ihre Werthschätzung blos **allgemein** nachgewiesen. Im nachfolgenden Kapitel werden wir speziell die Werthschätzung einzelner Hauptbeschäftigungen der Menschen aus genannten Quellen nachweisen.

Verschiedenes.

Lemberg. Endlich haben wir zwei geistreiche und inhaltsvolle Predigten zu hören bekommen. Vor einer durchwegs gebildeten Hörerschaft sprach, auf allgemeines Verlangen, Rabbiner Dr. Kobak an beiden Neujahrstagen im Lokale des Vereines „Schomer Israel“, frei und ungekünstelt, goldene Worte Die beiden Reden entsprachen zwei Geschmacksrichtungen, der allgemein ethischen und der speciell jüdisch-exegethischen. Beide Reden fanden ungetheilten Beifall und da sie weder leere Phrasen, noch Erborgtes, sondern kernig originelle Gedanken enthielten, so setzten sie sich im Gedächtniße der Hörer so fest, daß wir im Stande sind Einiges aus denselben wiederzugeben. Wir wollen über die erste Rede referiren, weil sie auf uns den größeren Eindruck machte.

Dr. Kobak besprach das Selbstgericht jedes betenden Juden am Neujahrstage, welches er im Gebete אבינו מלכנו involvirt findet. Wir beten: „Unser Vater, unser König, schenke uns ein „gutes Leben!“ Verbittern wir aber unser Leben nicht selbst durch unsere Eitelkeit, Scheelsucht, Genußsucht, unsern Ehrgeitz und Geldgeitz? Wir beten „Erbarme dich über unsere Kinder!“ Erbarmen wir uns über sie? Erziehen wir sie zu guten Menschen? Sind wir ihnen ein gutes Beispiel? Ist unser Haus, in welchem sie aufwachsen, ein jüdisch-sittliches? Wir beten: „Sei eingedenk, daß wir Staub sind!“ Sind wir selbst dessen in Demuth eingedenk? Beherrscht uns nicht der Hochmutsteufel? Sind wir nicht voller Eigendünkel? Wir beten: „Trage uns im Buche der Nahrung und Verpflegung ein!“ Sind wir in unseren Bedürfnißen so genügsam? Sind wir zufriedengestellt, wenn wir den Hunger stillen, den Leib vor Hitze und Kälte schützen und ein beschei-

denen Obdach haben? Streben wir nicht nach unmäßiger Kost, Kleiderpracht und Prunkgemächern? Wir beten: Erhöre unsere Stimme! Gott soll unsere schwache Stimme erhören! Horchen wir auf die Stimme Gottes? Hören wir die mächtige Stimme der Natur? Ist nicht unser ganzes Leben Unnatur?

Die Entwickelung all dieser Selbstvorwürfe, die Klarlegung der menschlichen Fehler und Schwächen, gab Redner mit der Meisterschaft der Beredsamkeit in so der Wirklichkeit entsprechender Weise, daß sich jeder Hörer getroffen fühlte und bisweilen auch der Redner selbst, was wir aus dem zerknirschten Tone desselben, an manchen Stellen heraushörten.

Wer Andere andächtig stimmen will, muß selbst in Andacht versunken sein. Selbst ein guter Schauspieler muß in seiner Rolle leben, sonst ist er — ein Comödiant. Ein Rabbiner aber hat kein großes Repertoire, keine verschiedenen Rollen abzuspielen, sondern sich selbst zu geben, sein Denken, sein Fühlen, seine Andacht, seine Zerknirschung, seine Gottergebenheit, seine Liebe zum Judenthume, seine Humanität, seine Ideale, sein Sehnen und sein Hoffen. Sind dieselben entsprechend, so sind sie auch ansprechend, so üben sie einen Zauber auf die Hörer aus, so erbauen sie. M. S. G.

Taganrog. Am 15|27 Mai entdeckten Vorübergehende am Hafen am Boden liegend einen kleinen Knaben, der kaum zwei Wochen alt sein dürfte. Das Kind war in saubere Wäsche gewickelt, und bei ihm lag ein Zettel des Inhalts: „beschnittener jüdischer Knabe mit Vorname Jacob, von seinem Vater verleugnet und verlassen von seiner unglücklichen Mutter."

Die Vorübergehenden brachten ihren Fund nach der Polizei, die sich beeilte, denselben ins Findelhaus zu schicken; die Verwaltung dieser Anstalt weigerte sich indessen das Kind wegen seiner jüdischen Herkunft anzunehmen. Die Polizei übersandte es alsdann dem Rabbiner Sabswitch, der in Begleitung eines Beamten sämmtliche jüdische Familien aufsuchte, mit der Bitte, den kleinen Verlassenen anzunehmen.

Es findet sich ein Greis, der die Erklärung giebt, daß er sich des Kindes annehmen wolle. Der brave Alte ist Junggeselle, ein verabschiedeter Unteroffizier, namens Chaim Zaitchikof, von jüdischen Glaubens. Als der Gouverneuer von der schönen That des Zaitchikof gehört, beglückwünschte er ihn öffentlich wegen „seiner humanitären Gesinnungen." die ihm um so mehr zu Ehre gereichen, da er arm ist und zum Leben nur seine schmale Pension besitzt.

Das Journal officiell de Taganrog nimmt Notiz von dieser Handlung des Zaitchikof und begleitet seine Mitteilung mit einigen biographischen Notizen über den alten Soldaten:

Chaim Zaitchikof war mit 10 Jahren seinen Eltern durch die Militärbehörde entzogen und in der Cantonistenschule untergebracht worden; es war dies im Jahre 1830. Im Jahre 1836 wurde er aufgenommen in die Leibgarde S. M. Regiment Borodino, das im Innern der kaiserlichen Gemächer den Dienst zu versehen hatte. Zaitchikof besitzt folgende Orden und Medaillen: 1. den St. Annen Orden für 20jährige tadellose Dienste; 2. die goldene Medaille von St. Wladimir, für eine mit Lebensgefahr ausgeführte Rettung; 3. eine Kabinetsordre S. M., in welcher diese tapfere Handlung hervorgehoben wird und durch welche er dem Ausgezeichneten ein persönliches Geschenk von 100 Rubeln verlieh; 4. den militärischen St. Georgs Orden mit Pension, wegen tapferen Verhaltens während der Belagerung von Sebastopol; 5. ein Unteroffiziers-Patent, das auf dem Schlachtfelde von Alma ausgestellt wurde, mit lebenslänglicher Pension. Zaitchikof versah beim Kaiser Nicolaus I. den Nachtdienst, und oft lobte ihn der Kaiser wegen seiner guten Haltung und seines Eifers im Dienst. Zaitchikof war der Lehrer einiger jungen Prinzen geworden, deren Eltern Chargen bei Hofe bekleideten, namentlich der Prinzen Galitzin, Troubetzkoi, Duktowski. Bei der Schlacht von Alma und namentlich bei der Schlacht, die in der Nähe des Flusses Tcherraya stattgefunden, hatte Zaitchikof einen außergewöhnlichen Mut an den Tag gelegt. Am 4. August 1855 verlangte der Oberstkommandirende einen Mann, einen einzigen, der sein Leben aufs Spiel setzte, um eine wichtige Botschaft unter den Kugeln des Feindes hindurch zu tragen. Der erste, der aus den Reihen heraustrat, war Zaitchikof. Er erfüllte seine gefahrvolle Mission, ohne von den ihn umschwirrenden Kugeln getroffen zu werden. Der Fürst Gortschakof, der auf dem Schlachtfelde kommandirte, ernannte ihn zum Unteroffizier erster Klasse und drückte ihm die Hand. Späterhin, Seiner Majästet vorgestellt, erhielt er die lebenslängliche Pension. Zaitchikof ist jetzt 76 Jahre alt, befindet sich jedoch sehr wohl.

Holland. (Centennarium der jüdischen Emancipation in Holland). Der vergangene Mittwoch bildet einen Markstein in der Geschichte der Juden in Holland, denn an diesem Tage sind es hundert Jahre gewesen, seit die religiöse Freiheit in den Niederlanden proclamirt wurde. Obgleich es den Juden gleich bei ihrer Ansiedlung in Holland gestattet war, ihre religiösen Pflichten zu erfüllen, so waren ihnen doch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts bürgerliche Rechte versagt. Erst die französische Revolution gab den ersten Anstoß zu einer Bewegung unter vorurtheilslosen aufgeklärten, holländischen Bürgern welche zur Folge hatte, daß die dem Volke gewährten Rechte auch auf die Juden ausgedehnt wurden. Im Mai 1796 wurde in den Generalstaaten die vollkommene Gleichberechtigung aller Religionen zum Staatsgrundgesetze erhoben, und am 2. September desselben Jahres wurde die Emancipation der Juden als vollzogene Thatsache proclamirt. Die Geschichte unserer holländischen Glaubensgenossen im abgelaufenen Jahrhundert und ihre Treue und Vaterlandsliebe beweisen zur Genüge, daß sie von den ihnen gewährten Rechten stets den edelsten Gebrauch gemacht haben.

Paris. (Jüdische Wohlthätigkeit in Paris) Wie in London, wendet sich auch hier die allgemeine jüdische Wohlthätigkeit zumeist den russischen Auswanderern zu. Der 1896er Bericht des Pariser jüdischen Armenrathes liegt uns vor. Die Finanzlage dieser Körperschaft ist eine befriedigende, da die Ausgaben 435.000 Francs, die Einnahmen 437 000 Francs, 57 000 Francs mehr als im Vorjahre, betragen. Freilich beklagt sich das Comite de Bienfaisance Israelite de Paris, daß die Einnahmen in keinem Verhältniß stehen zum Reichthum der Gemeinde, die im Ganzen 28.500 Francs besteuert; davon aber kommen auf die Rothschilds allein 3400 Francs. Die Thätigkeit des Pariser Armenrathes ist eine sehr mannigfache. Er sorgt dafür, das die Fremden weiterbefördert oder in die Heimat zurückgeschickt werden; Waisenhäuser, Spitäler und Gefängnisse werden von den Mitgliedern desselben besucht, ein Versorgungshaus für alte Frauen und Einwanderer wird von ihm erhalten und im Winter wird armen Schulkindern ein warmes Mittagessen verabreicht. Die zwei Volksschulen in der Rue Ordener und Rue des Juifs folgen 664.000 Portionen aus, was 72.000 Franks kostete. Eine vorzügliche Einrichtung ist der Verkauf von Marken an wohlthätige Mitglieder der Gemeinden. Ein Armer, der sich an einen Privatmann um Almosen wendet, bekommt in erster Reihe eine solche Marke, die er dann dem Comite vorzuweisen hat, und dieses honorirt diesen eigenartigen Wechsel erst dann, wenn der Arme sich als würdig erweist. Diese Methode concentrirt die Wohlthätigkeit und verhindert gewerbsmäßige Bettelei.

London. (Jüdische Soldaten und die hohen Feiertage) Der Rabbiner Francis L. Cohen, der zugleich Feldprediger in Aldershaf ist, machte in einer Zuschrift die Militärbehörden darauf aufmerksam, daß das Neujahrsfest heuer ausnahmsweise mit dem Tagen collidire, für welche der wichtigste Theil der Herbstmanöver angesetzt ist. Darauf erhielt er folgende Antwort:

> Sehr geehrter Herr! Im Auftrage Seiner königlichen Hoheit des Höchstkommandirenden der Armee theile ich Ihnen mit, daß den Soldaten jüdischen Bekenntnisses jede Erleichterung gewährt werden wird, damit sie am 8. und 9. September dem Gottesdienste beiwohnen können.
>
> Achtungsvoll
>
> C. W. Douglas, Oberstlieutenant.

London. (Die jüdischen Bäcker und die Sonntagsruhe.) In Bonn's Hotel fand eine Versammlung der jüdischen Bäckermeister statt, um zu der Frage der Sonntagsruhe für jüdische Bäcker Stellung zu nehmen und über die Schritte zu berathen, welche zu unternehmen wären, um sie von der Härte des Gesetzes zu befreien. Herr Joseph Bonn wurde zum Vorsitzenden gewählt. Es wurde ein Brief des Oberrabbiners Dr. Adler verlesen, welcher den Bäckermeistern den Vorschlag machte, ihre Beschwerden schriftlich vorzubringen, seine Ehrwürden wolle es übernehmen, dieselben dem Vorstande der Cultusgemeinde zu überreichen. Die Bäcker machen geltend, daß es sehr hart für sie wäre, zwei Tage in der Woche zu feiern. Es bleibe also nichts anderes übrig, als auf parlamentarischem Wege eine Modification des Gesetzes zu erzielen. Es wurde beschlossen, dem Parlamente eine Petition zu überreichen, des Inhalts, es möge den jüdischen Bäckermeistern, welche die Sabbathruhe beobachten, gestattet sein, am Sonntag zu arbeiten.

Seither sind Briefe von Lord Salisbury, Lord Roseberry, Baron de Worms und dem Bischof von London eingelangt, welche ihren Beifall für die unternommenen Schritte bekunden.

Mein erster Lehrer.

(Schluß).

Er begann seine Lehrthätigkeit gleich am Sonntag nach seiner Aufnahme. Die Lehrstube war ein einzeln stehendes, seit dem Tode seiner letzten Bewohnerin, einer alten Frau, verlassenes Häuschen, aus Zimmer und Küche bestehend, das mit all seinem armseligen Mobilar von den Erben zu dem nunmehrigen Zwecke vermiethet wurde. Zwei Bretter, auf Stühle gelegt, bildeten die Bänke und zwei aneinander gerückte Tische und ein wackeliger alter Lehnstuhl an einer der Schmalseiten des Katheder, welches unser Lehrer indeß nur wenig benützte, denn er unterrichtete im Auf- und Abgehen oder im Umkreisen des Tisches und gab dabei eine wunderliche Figur mit der langen Tabakspfeife im Munde, in Hemdärmeln und dem Cylinderhut stets auf dem Kopfe, weil er kein Käppchen hatte und doch nicht baarhäuptig sein durfte. Dies besonders nicht, nachdem sein ganzer Unterricht das Hebräische als Unterlage hatte. Chumesch und mit den Fortgeschritteneren die Psalmen Jesaias und die kleinen Propheten und nur an den Bibelvers grammatikalische Regeln, alte Geschichte und Geographie und Naturwissenschaftliches knüpfte, und selbst die Schönschreibvorlagen, die er uns machte, Verse aus den Sprüchen Salamons waren. Anfangs war kein einziges Buch zur Uebung im Deutschen vorhanden und er mußte ganze Lesestücke in Druckform schreiben, die er aus Fabeln im Talmud selbst verfaßte. Nur die neuere politische Geographie unterrichtete er systematisch nach einem Buche, das er besaß, und als ich einmal bei Aufzählung der Orte des Oedenburger Comitates meinem kindlich patriotischen Schmerze Ausdruck gab, daß Lackenbach nicht genannt wird, gab er die mit wenig Worten die Stellung des Judenthums vollkommen bezeichnende Antwort: „In der christlichen Welt ist für einen Judenort kein Platz". Es war der erste Stachel des Weltschmerzes in meiner jugendlichen Brust. Es kamen von nun an Tage über mich, an denen ich träumerisch und unaufmerksam beim Unterrichte war, manchmal sogar Unlust zum Lernen zeigte und schwänzte, noch begünstigt durch die Zärtlichkeit meiner Mutter, die bei meiner geringsten Unpäßlichkeit, wirklichen oder gemachten, mich mit den Worten zu Hause behielt: „Wirst Du um einen Tag später Row werden!"

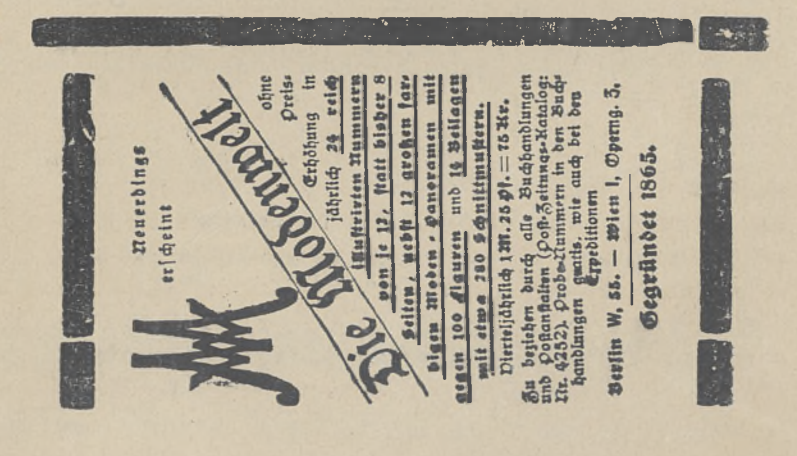
War ich unachtsam, ermunterte er mich mit liebevollen Worten, die mich zu Thränen rührten; blieb ich einen Tag aus, kam er des Abends nach den allgemeinen Lehrstunden zu uns und brachte mir in erzählender Form bei, was ich versäumte. Er ging ganz in seinem Berufe auf und außer seinen Schülern schien Alles für ihn todt. Er erhielt niemals einen Brief und schickte keinen ab; er ging zu Niemandem, außer zu den Kostaggebern zur Essenszeit, wie man eben in ein Gasthaus geht, und empfing Niemanden. Er hatte auch bei vielen Feinden keinen einzigen Freund, selbst nicht unter den Vätern der Kinder, die er unterrichtete, bei aller Anerkennung, daß er in einwandsfreier Weise seinen Beruf ausfüllte. Er war Allen zu abgesonderten und vornehmen Wesens. Die Synagoge besuchte er nur an Sabbathen, Feiertagen und das immer nur erst nach dem „Leinen", damit er nicht aufgerufen werde, und stand da niemals anderswo, als in der untersten Reihe unter den Aermsten und Schnorrern und entfernte sich noch vor Beendigung des Gottesdienstes, um von keinem gegrüßt zu werden und keinen grüßen zu müssen. Aber, wenn er sich zeigte, war er viel vernachlässigt. Er trug zwar immer ein- und denselben Rock, der war jedoch stets auf's Reinlichste gebürstet, die Stiefel gewichst und das Gesicht glatt rasirt. Ausgaben machte er keine, außer auf Tabak, Wäsche putzen und Stiefelwichse, und er hätte selbst von seinem geringen Einkommen noch Einiges zurücklegen können, wenn er nicht den letzten Kreuzer, den er besaß, verschenkt hätte. Die Frauen der Melamdim waren seine Hausarmen.

Nach einigen Monaten war er des Kosttagessens überdrüssig Um sich selbst verköstigen zu können, wurde ihm gestattet, einige Kinder mehr aufnehmen zu dürfen. Nun lebte er nur von Milch und Brot und wurde außer von seinen Schülern fast von Niemandem mehr gesehen, denen es allerdings gar nicht auffiel, daß er von Tag zu Tag schwächer und kränklicher wurde, denn er hatte ihnen keine Stunde Abbruch gethan, und immer mit derselben Wärme und Freudigkeit unterrichtet. Eines Tages jedoch mußte er sie wegen Unwohlseins nach Hause schicken. Dies fiel den Eltern nicht zu sehr auf, weil man von den Melamdim hier an solche Ferialtage gewohnt war, die zum Gaudium der Kinder außer den kalendarischen Ferien eintraten, wenn eine Hochzeit in der Gasse stattfand und der Melamed mit einem Theil des Brautpaares wie des Vetters-Fuhrmann-Peitschenstiel verwandt war, oder wenn sein Weib in die Wochen kam und bei anderen freudigen und traurigen Gelegenheiten.

Als wir aber am nächsten Morgen wieder kamen, war die Küche, durch die wir gehen mußten und die so lange kein Feuer gesehen, von Rauch erfüllt und ein brenzeliger Geruch verbrannter Papiere mit Siegellack schlug uns entgegen. Im Lehrzimmer selbst fanden wir den Lehrer noch im Bette, wie schlafend, es war jedoch der ewige Schlaf — der Tod. Er mußte mit Bewußtsein gestorben sein und alle seine Documente früher dem Feuer überantwortet haben, um sein Geheimniß in das Grab mitzunehmen.

Noch an demselben Tage trug man ihn hinaus auf den guten Ort. Nur Wenige begleiteten die Leiche, aber wir Kinder vollzählig und wahrhaft vom Schmerz ergriffen.

Auf dem Rückwege konnte ich es trotz des Grauens nicht unterlassen, durch das offene Fenster hineinzuschauen in die schaurig stille Lehrstube. Mir war, als sähe ich den Geist des guten Lehrers, ich wankte nach Hause und mußte zu Bette gebracht werden. Ich genas von dieser Spukvorstellung, doch ich bewahre meinem ersten Lehrer ein dankbares Gedenken bis heute.



Neuerdings
erscheint
Die Modenwelt
ohne Preis-Erhöhung in jährlich 24 reich illustrirten Nummern von je 12, statt bisher 8 Seiten, nebst 12 großen farbigen Moden-Panoramen mit gegen 100 Figuren und 14 Beilagen mit etwa 280 Schnittmustern.
Vierteljährlich 1 M. 25 Pf. = 75 Kr.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten (Post-Zeitungs-Katalog: Nr. 4252). Probe-Nummern in den Buchhandlungen gratis, wie auch bei den Expeditionen
Berlin W, 55. — Wien I, Operng. 3.
Gegründet 1865.

Herausgegeben vom Verein Schomer Israel Verantwortl. Redacteur Dr. Maximilian Sokal — Druckerei Ch. Rohatyn Lemberg.